

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– November 2021 –

Does religion make a difference? Religious NGOs in international development collaboration, hg. v. Andreas HEUSER / Jens KOEHRSEN. – Baden-Baden 2020. 364 S., brosch., € 59,00 ISBN: 978-3-8487-6706-9

Jahrzehntelang wurden entwicklungspolitische Diskurse eher von säkularen Vorstellungen und Annahmen über sozialen Wandel dominiert, so stellen die Hg. einleitend fest, doch diese Situation habe sich verändert: das „Fieber der Säkularisierung“ (13) habe sich abgekühlt und die Bedeutung von Religion und glaubensbasierten Akteuren stoße in der entwicklungspolitischen Theorie weltweit auf zunehmendes Interesse. Das gelte nicht nur für den akademischen Bereich, sondern auch für den politischen Raum. Schließlich entstanden seit der Jahrtausendwende in der globalen Entwicklungspolitik deutlich mehr Beteiligungsmöglichkeiten für Zivilgesellschaft. Vom ehemaligen UN-Generalsekretär Kofi Annan wurde das als „stille Revolution“ bezeichnet. Für Nichtregierungsorganisationen (NGOs) insgesamt und auch für glaubensbasierte Initiativen (RNGOs) erweiterten sich so zunächst die Spielräume.

Der 2020 von Andreas Heuser und Jens Koehrsen veröffentlichte Sammelbd. gibt einen umfassenden Überblick über die Aktivitäten glaubensbasierter Organisationen und die Vielfalt ihrer Ansätze. Die richten sich nicht nur auf das klassische entwicklungspolitische Repertoire der Armutsbekämpfung und Ernährungssicherheit, Gesundheit und Bildung, sondern vielen geht es auch um ressourcen- und klimaschonende Produktion, um Gendergerechtigkeit, den Schutz von Flüchtlingen und Migrant:inn:en, Menschenrechte, Friedensförderung, interreligiösen Dialog und Versöhnung. Mit dem Bd. ist es gelungen, das Wirken von RNGOs in ganz unterschiedlichen Regionen, spirituellen und kulturellen Kontexten mit diversen disziplinären Zugängen zu erfassen. So wurde internationale Expertise aus der Religionswissenschaft, Theologie, Anthropologie, Friedens- und Sozialethik und den Regionalstudien zusammengetragen.

Die Ausgangsfrage lautet: „*Welchen Unterschied macht Religion im entwicklungspolitischen Kontext? Worin bestehen der spezifische Beitrag, Charakter und das Potenzial der glaubensbasierten Akteure in diesem Feld?*“ (13f) Diese Frage wird in den Beiträgen recht unterschiedlich beantwortet. Einigkeit besteht in der Einschätzung, dass Religion in den internationalen und gesellschaftlichen Beziehungen konstruktive und destruktive Potenziale entfalten kann, also sowohl Teil des Problems, als auch Teil der Lösung sein kann. Das sollte man v. a. in Kontexten, die von Gewaltkonflikten geprägt sind, berücksichtigen, um den analytischen Blick für die Reichweite und Potenziale von RNGOs zu schärfen. Allerdings liegt eine große Herausforderung in der Frage, wie Religionsgemeinschaften gegen Instrumentalisierung besser immunisiert werden können. Mit Blick auf die Friedenspotenziale hätte der Sammelbd. noch überzeugender abgerundet werden können,

wenn er die Frage, ob, bzw. wie RNGOs dazu beitragen können, und wie sie sich selbst kritisch im Hinblick auf ihre Wirkungen reflektieren, eingehender behandelt hätte.

Der Bd. präsentiert 16 Beiträge und gliedert sich in *fünf Abschnitte*. Der *erste* widmet sich der historischen Einordnung. *Katherine Marshall* weist nach, dass RNGOs zu allen in der Agenda 2030 von den Vereinten Nationen (VN) definierten „Nachhaltigen Entwicklungszielen“ (SDGs) Beiträge leisten. Sie unterscheidet zwischen glaubens-basierten Ansätzen und „gelebter Religion“, in der sich Menschen lokal, in ihren Gemeinwesen für nachhaltige Lebensbedingungen und soziale Veränderung engagieren. V. a. in fragilen und kriegszerstörten Staaten übernehmen glaubensbasierte Akteure wichtige Aufgaben, um Dialog und den Wiederaufbau von Beziehungen zu unterstützen. *Jeffrey Haynes* untersucht den Einfluss von RNGOs auf Diskurse und Praxis der VN, wo die Millennium-Entwicklungsziele (MDGs) und die SDGs eine intensive Kooperation und Vernetzung von religiösen und säkularen Akteuren ermöglichten, wobei die Skepsis der letzteren gegenüber ersteren aber fortbestehe. Für *Richard Friedli* bildet das Verständnis der Rolle von Religion eine unabdingbare Voraussetzung dafür, Entwicklungszusammenarbeit (EZ) wirkungsvoll zu gestalten. Er vergleicht NGOs und RNGOs in Bezug auf die Fähigkeit, sich Einflüssen anderer Organisationskulturen zu öffnen.

Im *zweiten Abschnitt* werden NGOs aus unterschiedlichen religiösen Traditionen vorgestellt. *Marie Juul Petersen* untersucht NGOs aus muslimischer (sunnitischer) Tradition. Zwei Fallstudien, „IROSIA“ (1979 in Saudi-Arabien gegründet) und „Islamic Relief“ (1984 von ägyptischen Einwanderern in Großbritannien etabliert), illustrieren die Bandbreite. *Ulrich Dehn* untersucht das soziale Engagement buddhistischer und hinduistischer Akteure in Thailand und Indien, die ihre handlungsleitenden Theoreme im interreligiösen Austausch weiterentwickelten. *Yonatan N. Gez* und *Adi Maya*, sowie *Ido Benvenisti* präsentieren Studien zu jüdischen RNGOs, die sich in Ostafrika für humanitäre und entwicklungspolitische Ziele einsetzen. Der *dritte Abschnitt* untersucht Akteure in multireligiösen Kontexten. *Leif Seibert* stellt Forschungsergebnisse zu interreligiösen Beziehungen in Bosnien-Herzegowina vor. *Andreas Heuser* widmet sich der Theologie der Pfingstkirchen in Afrika und *Katrin Langewiesche* analysiert die transnationale muslimische Ahmadiyya Community in Westafrika.

Der *vierte Abschnitt* betrachtet RNGOs in spezifischen Arbeitsfeldern. *Claudia Hofmann* untersucht das für den Erfolg von Entwicklungspolitik zentrale Engagement für gender-Gleichheit anhand der weltweiten Aktivitäten des Netzwerks „Mission 21“, das sich aus der 1815 gegründeten „Basel Mission“ entwickelte und heute Mitglieder aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen umfasst. *Philipp Öhlmann u. a.* analysieren die „African Initiated Churches“ in Südafrika. *Jens Koehrsen* untersucht das Engagement muslimischer NGOs mit Blick auf Nachhaltigkeit und Umweltschutz, die vielerorts auf eine gesellschaftliche Realität treffen, in der wenig Aufgeschlossenheit für diese Anliegen gegeben ist. *Christine Schliesser* beleuchtet die Rolle religiöser Organisationen in Ruanda nach dem Völkermord, in dem sich christliche Organisationen um konkrete Ansätze der Traumabewältigung und Heilung, Begegnung und Verständigung zwischen Opfern und Tätern bemühen – vor dem Hintergrund eines fragwürdigen Top-Down-Verfahrens, mit dem die Regierung dem Land Versöhnung „verordnen“ möchte.

Religionsbasierte Akteure haben ganz vielfältige Potenziale und Verdienste; ob sie in der Entwicklungs-, Umwelt-, Menschenrechts- und Friedenspolitik einen Unterschied machen und einen Mehrwert erbringen (können), hängt u. a. davon ab, welche Spielräume und Wertschätzung ihnen

vom politischen Umfeld eingeräumt werden, so lautet eine Schlussfolgerung des Bd.es. Der eingangs geschilderte Befund, dass religionsbasierte NGOs aus der EZ nicht mehr wegzudenken sind, geht mit der einschränkenden Erkenntnis einher, dass ihnen aus dem „säkularen Raum“ auch weiterhin Skepsis entgegengebracht wird. Vielfach wird ihnen ein „normativer Ansatz“ und „Missionsstreben“ (Proselytismus) unterstellt. Für die in diesem Bd. präsentierten Fallstudien lässt sich diese Annahme in den allermeisten Fällen empirisch nicht belegen; sie zeigen vielmehr, dass sich RNGOs ebenso wie „säkulare“ NGOs von einem humanitären Ethos leiten lassen, das sie voll und ganz den Bedürfnissen der Zielgruppen verpflichtet. Offenbar gibt es viele Indizien dafür, dass sie in ihrem Engagement durch den Glauben motiviert werden, und die daraus folgenden Aktivitäten nicht in erster Linie dafür nutzen, religiöse Identitäten zu schaffen oder weiter zu verbreiten. Die meisten erweisen sich als offen für die Zusammenarbeit mit anderen religiösen und säkularen Akteuren und sind in vielfältigen Netzwerken aktiv.

Einige Autor:inn:en plädieren daher dafür, keine schematische Unterscheidung zwischen „religiös“ und „säkular“ vorzunehmen. Die Hg. schreiben RNGOs einen „hybriden Charakter“ zu und werben für „Ambiguitätstoleranz“ im Umgang mit ihnen. Hervorzuheben ist das Fazit des schweizerischen Religionswissenschaftlers *Friedli*: er argumentiert, dass sich die Einteilung in religiöse und säkulare Ansätze schon deshalb als nicht hilfreich erweise, weil religiös und säkular geprägte Handlungsweisen jeweils konstruktive oder destruktive Konsequenzen zeitigen können. Er schlägt vor, zwischen „Orthodoxie“ und „Offenheit“, also zwischen religiös geprägter Radikalität und „human-spiritual capacity to ‚transcend‘“ zu unterscheiden: „Rigidity or flexibility, repetition or creativity. The skills of a ‚balancing identity‘ and the ‚capacity to differentiate‘ are two decisive development competencies. They permit a person to understand and enter into the cultural grammar of the other, be it within a religious or a secular context.“ (103) So ergebe sich auch ein gemeinsamer Horizont, der Kooperation ermögliche, mit dem Ziel, Benachteiligten grundlegende menschliche Bedürfnisse zu erfüllen: die Sicherung des Überlebens, Wohlstand, Identität und Hoffnung.

Über die Autorin:

Martina Fischer, Dr., Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V. und Brot für die Welt (martina.fischer@brot-fuer-die-welt.de)